

Leseprobe aus „Blutiges Graffiti“, © Sylvia Schopf, Südwestbuch

Dalí lässt grüßen

Liebevoll, ja fast zärtlich strich sie über ihr Skizzenbuch, auf dem ein Satz von Salvador Dalí stand. „Der einzige Unterschied zwischen mir und einem Verrückten ist der, dass ich nicht verrückt bin!“

1.

„Frau nix gut“ tönte es dem Diensthabenden des Polizeinotrufs aufgeregt entgegen. Die weibliche Stimme am anderen Ende der Leitung nannte eine Adresse in der Frankfurter Altstadt, fügte noch ‚ein Galeria‘ hinzu und legte auf, bevor der Polizist weitere Einzelheiten erfragen konnte. Wie spätere Ermittlungen ergaben, kam der anonyme Anruf von einer öffentlichen Telefonzelle, einer der wenigen, die es noch immer in Frankfurt gab, vermutlich ein Zugeständnis an Handyresistente.

Der Streifenwagen, der die angegebene Adresse ansteuerte, hielt vor einer Kunstgalerie namens Op. Positum. Als die beiden Polizisten aus ihrem klimatisierten Auto stiegen, war die Hitze, die die Stadt und ihre Bewohner auch an diesem Julitag zu erwarten hatten, schon zu spüren. Seit gut einer Woche herrschten subtropische Temperaturen. Bis zu 40 Grad! Und nicht nur Frankfurt und die Frankfurter, sondern ganz Deutschland stöhnte unter der ungewohnten Sommerhitze. Dem älteren der beiden Uniformierten stand bereits der Schweiß auf der Stirn. „Des werd heut widder ordentlich heiß“, schnaufte er und drückte vergeblich die Eingangstür der Galerie. Der Kollege deutete auf ein Schild in der Glastür: „Geschlossen“. Gleich daneben gab es eine Klingel. Doch trotz mehrmaligem Läuten tat sich nichts. Auch der Blick durch die großen Schaufenster ins Innere der Galerie brachte keinerlei Anhaltspunkte. Ein paar großformatige Bilder hingen an den Wänden. „Net schön, abber bundisch!“, lautete der Kommentar des Schwitzenden. Sein junger Kollege zuckte desinteressiert die Schultern und schaute sich pflichtbewusst um. Die Straße, die von der Innenstadt Richtung Main führte, wurde ihrem Namen momentan nicht gerecht. In der Fahrgasse herrschte kaum Verkehr. Die Berufstätigen, die in den farblosen Mietshäusern aus den 60er Jahren wohnten, waren schon außer Haus. Besucher für die Galerien waren später zu erwarten und Kneipengänger erst am Abend. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite war eine junge Frau mit einem Kinderwagen unterwegs und ein fülliger Radfahrer strampelte schnaufend an den beiden Streifen-

polizisten vorbei. Weit und breit jedoch niemand, der Hilfe benötigte und weder in noch um die Galerie herum war etwas Verdächtiges zu sehen.

„Fehlalarm!“, stellte der Ältere nüchtern fest. „Kenne merr ja. Bei so ner Hitz drehe die Leut schon mal dorsch.“

Vom nahen Dom schlug es neun, und die beiden Polizisten wandten sich gerade zum Gehen, als eine gutaussehende Farbige um die Straßenecke bog. Der Ältere stieß einen anerkennenden Pfiff aus und schwitzte noch ein bisschen mehr. Sein Kollege warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu, obwohl auch er zugeben musste, dass die kaffeebraune Schöne, die mit raschen Schritten auf die Galerie zusteuerte, äußerst attraktiv war.

Wie sich gleich darauf herausstellte, war es Maren Hinstorf, die Geschäftsführerin der Galerie Op. Positum und sie hatte mit dem Notruf, der eingegangen war, nichts zu tun. Nachdem sich die beiden Polizisten ausgewiesen hatten, schloss die gut aussehende junge Frau die Tür auf und wartete wie angeordnet am Eingang. Die beiden Uniformierten inspizierten die klimatisierten Ausstellungsräume. Die blutrot in Graffiti-Manier besprühten Wände und Bilder hielten sie für Kunst. Alles schien in Ordnung zu sein. Bis sie ins Büro kamen. Am Schreibtisch saß eine elegant gekleidete Frau mittleren Alters in unnatürlicher Haltung. Ihr Kopf hing wie abgeknickt nach hinten und ihre leuchtend rote Haarmähne ergoss sich über die Rückenlehne des Stuhls. Ein Bild des Grauens entfaltete sich beim Näherkommen. Massive Verletzungen am Hals waren nun deutlich zu sehen; auch die aufgerissenen, verdrehten Augen, die heraushängende Zunge und die Schnittspuren im Gesicht. Jemand hatte es mit einem scharfen Gegenstand brutal verunstaltet. Und überall Blut! Auf der gläsernen Schreibtischplatte und den Unterlagen, auf der Kleidung der Frau. Blut auch an ihren manikürten Händen, die leblos herabhingen.

„Des is’n Fall für die Kollesche vom Morddezernat“, stellte der Ältere fest und wandte sich mit Entsetzen ab. Der Jüngere hatte bereits sein Diensthandy gezückt, um die Zuständigen zu informieren.

Ein Feuerwehreinsatz in der Nähe des Präsidiums hatte die beiden diensthabenden Kripobeamten aufgehalten. Die Fachleute von der Spurensicherung waren bereits in Aktion, als Hauptkommissarin Kristina Berenson, eine sportliche Mitvierzigerin mit knallbunten Sportschuhen (ihrem unverkennbaren Markenzeichen) in Begleitung ihres jungen Kollegen Marek Findeisen am Tatort eintraf. Fast wären sie mit Dr. Julius Beck, dem Gerichtsmediziner, zusammengestoßen, der gerade aus dem Büro im hinteren Teil der Galerie stürmte. Er und Kristina Berenson kannten sich schon lange, und es reichte ein

kurzer Blickwechsel, um sich zu verständigen. „Tatzeit: vor Mitternacht. Tatwaffe vermutlich Stahlseil und Springmesser“, informierte der stets wortkarge Mediziner. „Weitere Details nach der Obduktion und Auswertung der Fingerabdrücke. Kann etwas dauern. Ist gerade Hochbetrieb bei uns, dazu Urlaubszeit und Engpässe beim Personal. Aber ich tu', was ich kann“, versprach Julius Beck. „Die Tote ist übrigens die Inhaberin dieser Galerie. Helen de Witt.“ Der Gerichtsmediziner verabschiedete sich mit einem kurzen Nicken.

Kristina Berenson betrat das modern eingerichtete Büro. Mit ihren geschulten Adleraugen erfasste sie wie bei einem Scan rasch die Details am Tatort. Die Schubladen des Schreibtisches waren durchwühlt. Jemand hatte offenbar hektisch nach etwas gesucht. Wonach? Geld? Ein Raubmord? Nein! Ein Gefühl sagte ihr, dass es hier um etwas anderes ging. Sie blickte mit Schaudern auf das Gesicht des Opfers. Obwohl sie fast schon 15 Jahre im Morddezernat arbeitete, überkam sie angesichts solcher Gewalt noch immer Grauen. Sie wandte sich ab und verließ das Büro. Im Eingangsbereich traf sie auf ihren jungen Kollegen, der nachdenklich seine blaue Schiebermütze zurechtrückte, die er seit kurzem wegen seiner schütter werdenden Haare trug. „Sehr umweltfreundlich und zudem preiswerter als eine Transplantation beim Haarchirurgen“, lautete seine Begründung für das neue Bekleidungsstück. „Laut Spurensicherung“, informierte Marek seine Kollegin, „gibt es keinerlei Anhaltspunkte oder Hinweise für einen Einbruch.“

„Dann ist der Täter also ohne Gewaltanwendung in die Galerie gekommen“, schlussfolgerte Kristina. „Entweder während der Öffnungszeit oder er hatte einen Schlüssel. Möglicherweise ist er auch erst nach Geschäftsschluss aufgetaucht, hat geklingelt und die Galeristin hat ihm aufgemacht, weil sie ihn kannte“, überlegte Kristina und steuerte den vorderen Ausstellungsraum an. Marek folgte ihr. „Wieso meinst du, dass es sich bei dem Täter um einen Mann handelt?“

Kristina blieb wie angewurzelt stehen und blickte irritiert auf die Wände mit den großformatigen Bildern, die blutrot besprüht waren. Die Farbe reichte über die Rahmen hinaus und weiter bis zum nächsten Bild. „Was will uns der Künstler damit sagen?“, schoss es ihr durch den Kopf. Ihr nächster Gedanke war: Grenzüberschreitung! Und dann: Don't ask. Es ist Kunst. Zu der hatte die sonst leidenschaftliche und zuweilen ungestüme Hauptkommissarin ein gestörtes Verhältnis. Sie nannte es ‚ihr Kindheitstrauma‘. Ihre bildungsbeflissenen Eltern hatten sie viel zu oft in Kunst- und Kulturtempel mitgeschleppt und ... „Wie bitte?“ Sie drehte sich um...